

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 4. July 1822.

80

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Notenbild, welche öfter gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbi. um 30 fl., und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbi. um 14 fl., und ganzjährig um 28 fl. W.W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O t t i l i e.

Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. Baroninn von Briest.

(Fortsetzung)

Die Morgenstunden gingen so hin. Allmählig wies es sich denn auch aus, daß vor dem folgenden Tage an keine Herstellung des vielfach beschädigten Landauer zu denken sey. Robert ermüdete gleichwohl nicht, die Arbeiter durch wiederholte Sendungen antreiben zu lassen, und stand, die Rückkehr der letzteren erwartend, in dem Hausthor, den Arm gegen dessen Pfeiler gestützt, den Kopf in die Hand lehrend, in der Seele mehr Unruhe, als er sich gestehen mochte.

Einzelne Aus- und Eingehende streiften an ihm vorüber, wandten gleichwohl zum öftern den Blick, von der schönen Gestalt des Unbekannten betroffen, wornach der Thürsteher jedes Mal ein ausführliches Examen zu bestehen hatte.

Um in diesem nicht zurückzubleiben, nahete er sich dienstfertig dem jungen, durch Ansehen und Betragen so vortheilhaft ausgezeichneten Fremden, seine Dienste mit höflicher Bescheidenheit anbietend. Es fiel auf die Weise ein Wort nach dem andern. Robert fragte, um nicht müßiger Neugier ausgesetzt zu bleiben, nach diesem oder jenem. Sehr natürlich kam die Rede auch auf das unbewohnte Haus. Der Thürsteher war erst seit kurzem in seinem Posten. Er konnte nicht genügende Auskunft darüber geben, nur so viel wußte er, daß es trotz seines verödeten Ansehens dennoch nicht leer stehe. „Nicht leer?“ entgegnete Robert, auf die geschlossenen Laden und Thorflügel mit der ausgestreckten Hand weisend. „So haust wohl der Tod oder etwas Ähnliches darin.“ „Der Schmerz vielleicht, mein schöner Herr!“ sagte eine altliche Frau, die, unter einem ausgespannten Linnendach vor der Thür des Gasthofes sitzend, Limonade in geschliffenen Krystallbechern und feines Gebäck auf reichbedecktem Tischchen zum Verkaufe ausbot.

Robert sah nach ihr um. „Der Schmerz?“ sagte er, unwillkürlich von dem Klange des Wortes getroffen. „Nun wohl!“ fugte er mit gezwungenem

Lächeln hinzu, „auch er muß Gestalt und Daseyn haben, reden Sie anders nicht von körperlosen Schatten der Erinnerung.“

„Freylieh hat er einen Körper,“ entgegnete jene, „und einen sehr schönen, mein Herr; denn die Zeit geht spurlos an dem hin, der nicht mehr mit der Zeit lebt.“

„Eine Gefangene?“ wollte Robert eben fragen, als der süßeste Duft frisch erschlossener Weilschen und der Zuruf des Thürstehers: „Einen Augenblick, mein Herr!“ ihn an die Seite treten und alles Frühere vergessen ließ.

Leicht, wie ein Morgenlüftchen, schwebte die Fremde, anmuthig gegen ihn geneigt, vorüber. Ihr aufflatternder Spigenschleyer streifte seine Wange, indem sie noch bemühet war, diesen mit der einen Hand, in welcher sie schon einen Strauß kleiner Frühlingsblumen hielt, schnell zusammenzufassen.

Robert wußte nicht, waren es die dunklen Weilschen mit ihrem tiefblauen Schmelz, oder die Augen der schönen Frau, die er gesehen hatte? Ein undeutliches, und deßhalb fast betäubendes Gefühl hielt ihn wie angefesselt, als der Thürsteher erklärend flüsterte: „Die Frau Gräfinn!“

„Die Frau Gräfinn!“ wiederholte Robert, und starrte der feinen geschmeidigen Gestalt nach, die ihre Kammerfrau am Arme die Straße entlang schwebte.

„Haben Sie sie gesehen?“ fragte der herzutretende Wirth. „Nicht wahr? Ich sagte Ihnen nicht zu viel von ihr? Und wenn sie spricht!“ setzte er hinzu, „beym Himmel, die Töne einer Silberglocke klingen hohl und schwer dagegen!“

„Welch Aufhebens wird doch jezt gleich von allem Neuen gemacht!“ nahm hier die Frau in der Bude das Wort; „als wenn wir nicht tausendmal schönere Frauen in dieser Stadt gekannt hätten.“ „Eben so schön! Madame Thibaut,“ lächelte der Wirth, „eben so schön! Jedem das Seine! der Advocat Bilandei, Ihr Freund, gesteht das selbst ein; und er hat ein gutes Gedächtniß Herr Bilandei! denn er vergißt keinen Abend seine Limonade und zwey oder drey Brelans bey Madame Thibaut zu verzehren.“

Diese wußte einen Scherz zu nehmen, wie sie sollte, und ihn eben so zu beantworten. „Doch“ setzte sie im Tone gutmüthiger Trauer hinzu: „Wir lachen! indeß die, welche ich meine, weint!“

„Zum Teufel mit Guern Thränen!“ rief der Wirth. „Das ist eine magre Saat, aus der wohl Beichtpfennige und Todtengräberlohn, aber schlechter Gewinn für Gastwirth und Weinschantl aufgeht. Deßhalb, gute Madame Thibaut, ist die Gräfinn eben so unvergleichlich! denn sie weint niemahls und leidet auch nicht, daß Andere weinen. Wo sie ist, da muß sich Alles freuen. Ich verabscheue, sagte sie einst, die kummervollen Mienen und werde mich noch arm machen um jede Wolke von den krausen Stirnen Anderer zu vertreiben.“

„Man will ja wissen,“ versetzte die Limonadeverkäuferinn, „daß sie nun endlich Ernst machen und den Aufenthalt in unserer Stadt mit dem von Paris vertauschen wird.“

„Man will viel wissen!“ entgegnete der Wirth verdrießlich, „doch erräth niemand ein Geheimniß, als der, welchen man es errathen lassen will.“

„Ihr seyd ohne Zweifel im Vertrauen,“ lachte Madame Thibaut, „und schneidet das Papier zu Eurer Rechnung darnach zu. Aber ich sage
ist einmal fort, ehe Ihr's Euch da versetzt. Das hängt ganz
Sie
Euch:
von den vere

geschlossenen Fenstern drüben ab," setzte sie hinzu, indem sie auf das öde Haus wies. „Wird es da einmal Licht —“

„Schweigt, Schweigt, mit Euren Anspielungen," fiel ihr der Wirth in's Wort. „Was es damit zu bedeuten hat, weiß kein Mensch. Doch genug für mich und Euch, daß diesen Abend wieder auf ein Fest gesonnen wird, wozu man Eure Limonade und mein Haus gebraucht und Geiger und Harfenspieler auch nicht zu kurz kommen werden!"

Robert hatte indeß mit dem von seiner Sendung rückkehrenden Louis geredet, ohne dem Gespräche der Beyden scheinbare Aufmerksamkeit zu schenken, ob er gleich kein Wort davon verlor, und deßhalb mit heimlicher Freude die Bestätigung des längeren Aufschubes seiner Abreise vernahm.

Abichtlich weilte und weilte er in der Thür, in der Hoffnung, die Rückkehr der Gräfinn hier abwarten zu können, ohne seine Ungeduld zu verrathen. Es glückte ihm gleichwohl nur halb, denn als er noch immer unter allerley Vorwand zögerte, sein Zimmer zu suchen, öffnete sich oberhalb ein Fenster und die Stimme der Gräfinn sagte einem Kleinen, fernstehenden Knaben, dem sie in einem Papier eine Gabe zuwarf: „Geh armes Kind! laß dir hier unten im Hause ein Frühstück geben und sieh mich nicht so trübselig an. Künftig sollst du immer zu essen haben!"

Der frohlockende Bube sprang eilig an Robert vorüber. „Schon zurück?" sagte dieser, unwillkürlich nach dem geschlossenen Fenster hinstarrend, hinter welchem ein grüner Vorhang im selben Augenblicke niederfiel. Eine allerliebste Hand war aber noch zwischen den Falten sichtbar, die sie dichter über einander zog.

„Beym Himmel!" lächelte der Wirth, die Bewegung seines neuen Gastes begleitend, „wie eine Fee schwebt sie über die Erde hin. Kaum weiß man sie an einem Orte, so ist sie schon wieder an einem andern! Der kurze Morgenbesuch galt wohl einer Kranken, der sie täglich Erquickungen zu bringen pflegt. Bescheiden und anspruchslos hier, wie überall, entzieht sie sich den Blicken der Beobachter und schlüpfte auf Umwegen ungesehen in ihre Zimmer zurück. „Ich wette," setzte er hinzu, „es ängstet sie unbeschreiblich, hier von Ihnen bemerkt und beobachtet zu werden!"

„Seltsame Schüchternheit!" lachte Robert, „für die Weitgereiste, die einen Gasthof zum Aufenthalte wählt! Ich sehe wohl, ich bin Ihnen wie der Dame überall lästig, Herr Wirth, und will das Feld augenblicklich räumen."

Er rief mit diesen Worten den befremdet dastehenden Louis und eilte sein Zimmer zu erreichen, wo er wirklich alle Anstalten traf, das Haus zu verlassen und ein anderes für die Zeit seiner Anwesenheit im Orte zu beziehen.

Was er indeß vorausgesehen, traf zu, der Wirth, in halber Verzweiflung, einen vornehmen Fremden beleidigt, sich um einen Kunden gebracht und dem Rufe des Hotels geschadet zu haben, ließ alle Mienen springen, den eigensinnigen, hochfahrenden Gast festzuhalten.

In kurzem händigte ihm der Kellner eine Einladungskarte der Gräfinn ein, welche diesen Abend die Stadt bey sich zu versammeln gedenke.

Die Höflichkeit konnte nicht durch plumphen Eigensinn vergolten werden. Ein Morgenbesuch war unvermeidlich. Dazu mußte er den schicklichen Augenblick abwarten. Unter diesen Umständen seine bisherige Wohnung verlassen zu wollen, wäre lächerlich gewesen. Er verschob also die gedrohte Veränderung bis nach seiner Rückkehr von der Gräfinn.

Der Wirth frohlockte. Louis lächelte. Robert sah sich auf willkommene Weise bezwungen und wünschte sich im Grunde des Herzens Glück.

2.

„Thor!“ sagte er Abends, an einen Pfeiler im Salon der Gräfinn gelehnt. „Wozu grübeln! genieße! und forsche nicht voreilig.“

Die schwimmenden Klänge eines Contretanzes trugen die reizende Frau in diesem Augenblick an ihm vorüber. Wie ein Wellchen vom Abendrothe angehaucht, wogte sie in dem lustigen Florleide, einen Kranz feiner, röthlich schimmernder Federn auf den blonden Locken an ihm hin, mit sachtem Lächeln fein bewunderndes Staunen lohnend.

„Eine kalte, trockne Musik die französische!“ sagte ein ältlicher Mann zu Robert tretend. Dieser glaubte nicht recht gehört zu haben, er fühlte sich wie berauscht von dem Zauber des melodischen Einerley, das ihn traumartig umrauschte. „Es liegt viel Nationelles darin,“ fuhr jener fort, dessen Accent den Engländer unverkennbar verrieth. „Finden Sie?“ entgegnete Robert zerstreut. „Ach wahrhaftig!“ versicherte der Andre, „ich kann das Geleyer nicht ausseh'n! Es ist nicht Natur, nicht Kunst darin. Für die bloße Freude zu Eahl, und der Mühe nicht werth. Bey Gott! der Tact klemmt die Füße zusammen, wie das französische Versmaß! es täuscht Auge und Ohr mit scheinbarem Leben. So ist auch die Sprache! Tonloses Geklapper einzelner, hölzerner Stifte, von dem Finger der Akademie regelrecht hin und her berührt!“

„Sir Anderson, was treiben Sie wieder für sündlichen Spott,“ schalt die holdselige Gräfinn, indem sie, leicht vorüberschwebend, dem Engländer neckend mit den schönen Augen drohete.

„Kleine Fee!“ entgegnete dieser, wohlgefällig lächelnd. Sie verlor sich in den Windungen des Tanzes. Robert's ganzes Wesen hatte sie mitgenommen. „Kleine Fee!“ wiederholte der Sir noch einmal. „Ach wahrhaftig, sie belebt auch den Tod! In ihrem Munde klingt selbst das Galish wie Musik und der fatale Tanz kriegt einen Charakter, den man auf tausend Meilen nicht darin ahnet.“

„Eine Schwedinn,“ fragte Robert, um doch etwas zu erwiedern, „eine Schwedinn ist die Dame?“ „Ey der Teufel,“ lachte jener, „das sehen Sie diesem Schmelz der perlenweißen Haut wohl an, daß sie England oder doch einem andern nördlichen Küstengestade angehören muß! Daher auch der schlanke Wuchs, der edle Nacken, die zarten und dennoch vollen Glieder, und das Metall dieser Stimme!“

Robert, welcher plötzlich die wärmste Zuneigung für den Engländer empfand und einen Zug rücksichtslosen Vertrauens zu ihm fühlte, suchte seinem Herzen durch allerley Fragen Lust zu machen, die auf versteckten Argwohn oder doch ängstliche Unsicherheit in Betreff der Gräfinn urtheilen ließen.

„Ach ich sehe wohl,“ entgegnete der offne Mann, „der Ruf hat ihnen hier, wie meist immer in der Welt, zu viel und zu wenig gesagt. Zum Henker, mein Herr, eine Fran bezahlt es stets mit einem Stückchen Ruf, wenn sie den Leuten allzuwohl gefällt und noch besser gefallen will! Diese da ist obenein viel zu unbefangen, zu rücksichtslos, zu reich und zu jung, um nicht hinter ihrem Betragen irgend etwas zu suchen, dem man, weil es nicht zu finden

ist, den Charakter gehässigen Geheimnisses aufzwingt. Ich aber, der ich Ottilie kenne —"

„Ottilie heißt sie?“ unterbrach ihn Robert, „und Sie kennen Sie?“
Sir Anderson lachte. „Wahrhaftig, ja, ich kenne Sie von Kindheit an,“ entgegenete er, „und den Namen muß ich auch wohl wissen, da ich sie über die Tausche hielt.“

„So genau,“ athmete Robert beruhigt auf, „bis zur Taufe reicht Ihre Bekanntschaft zurück.“

(Die Fortsetzung folgt)

L i e b e u n d L u g e n d .

Wenn Liebe durch Tugend zwei Herzen umwand,
So löset kein Schicksal dieß herrliche Band;
Es troget wie Felsen dem Drange, den Stürmen der Welt;
Weil Treue an Liebe, und Liebe an Treue sich hält.

W i r k u n g d e r L i e b e .

Wo Dornen steh'n, träumt Liebe süß
Von Rosen sich ein Paradies.

W. u. Hoffmann.

C o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n .

Berlin, im Juny 1822.

* * Hier Theater-Neuigkeiten sind seit meinem letzten Berichte auf der Bühne vorgeführt worden, und haben — das ist nun einmal ihr Loos — verschiedenes Schicksal erlebt. Ich fange mit der Null an, d. h. mit einer höchst armseligen Posse des Hrn. A. Kuhn, der als Herausgeber und Redacteur des Freymüthigen sich eine Art von Namen gemacht hat, und dem man, wie es verlautet, aus diesem Grunde nicht gewagt hat (?!), sein Machwerk zurückzugeben. Wenn ich Ihnen versichere, daß man hier einstimmig der Meinung ist, etwas Faderes, Gehaltloseres und Abgeschmackteres sey noch nicht von dem großen Berliner Theater herab dem Publicum geboten worden, wenn ich Ihnen erzähle, daß, trotz der scharfen Verbote des Pfeifens und Trommelns im Berliner Theater, die dem Eintretenden auf allen Corridors entgegendrohen, dennoch die Ungeduld und die üble Laune, sich auf eine solche Weise getäuscht zu finden, in furchtbarem Donnerrollen sich Bahn und Luft machte, so werden Sie mich nicht zu lakonisch finden, wenn ich Ihnen von dieser todtegeborenen, armseligen Posse nur den Titel nenne: „Hans Gürges Brautfahrt,“ was auch hauptsächlich nur geschieht, um andere Theater zu warnen!

Verdienten Beyfall fand dagegen eine aus dem Französischen (la maison en lotterie) bearbeitete Posse in einem Acte: „Nummer 777,“ der Bearbeiter ist der Schauspieler Lebrün in Hamburg, der sich uns kürzlich in einer Reihe von Gastrollen ungemein günstig empfohlen, und wirklich ein recht seltenes, erfreuliches Talent entfaltet hat. Devrient zeigte sich darin wieder einmal, und trug viel zum guten Glücke des kleinen Lustspiels bey. In der That ist es ein recht beklagenswerthes Unglück, vielfach beklagenswerth bey dem armseligen Zustande, in welchem sich unser Berliner Lustspiel befindet, daß der Meister in der Posse und im Charakter-Lustspiel, Hr. Devrient, physisch so sehr geschwächt ist, daß er nur noch Schattenbilder von dem zu zeigen vermag, was er vor fünf, sechs Jahren war, nur schwache Spuren von dem, was ein Mann mit so eminenten Anlagen, mit fester Gesundheit hätte werden können! Neulich sahen wir wieder seinen „Nachtwächter.“ Ist es möglich, was Ostade geleistet

hat, im lebendigen Spiel zu reproduciren, ist es möglich, so ganz und gar seine Individualität abzustreifen, wie etwa die Schlangen ihre Hüllen ablegen, um sich in irgend eine andere so hineinzulegen, als wäre nie an einen andern Lebenszuschritt zu denken gewesen, so löset Devrient diese, gewiß höchste Aufgabe des dramatischen Künstlers. Ohne mehr im Stande zu seyn, ein besonderes Studium, einen sehr großen Fleiß auf seine Rollen zu verwenden: nicht mehr, wie einst, durch ein Gedächtniß unterstützt, das ihm das Spiel erleichterte, wirft sich Devrient in die Maske, die ihm für den Abend von seinem Genius inspirirt wird, und es ist, als ob ihm, wenn er sich fertig costumirt in dem Spiegel sieht, mit einem Male der ganze Charakter der darzustellenden Menschenclasse klar, in allen kleinsten Verhältnissen deutlich vor die Seele träte; er tritt heraus — und bezaubert! Das ist das Genie! Wehe aber allen jungen Künstlern, die hier als Nachahmer einer solchen Natur auftreten wollten!

Die dritte Theaterneuigkeit, nach steigendem Beyfall gerechnet, war unfres Heune (H. Claren) „Bräutigam von Mexico,“ Schauspiel in fünf Abtheilungen (wie man hier gezwungen statt „Acte“ sagt!). Den Stoff kennen alle unsere Leser, wenn wir ihnen sagen, daß dem Räuberstück die Claren'sche Erzählung: „Die Kartoffeln in der Schale,“ als Süßet zum Grunde liegt. Das Ganze ist eine Kothbujade, mit reichlichen Anspielungen auf Zeitverhältnisse. Was braucht es mehr, um einem deutschen Publicum zu gefallen? Verhältnisse des häuslich-bürgerlichen Lebens, mit allen kleinen und kleinsten Details dargestellt, eine außerordentlich wahr, also vortrefflich gezeichnete naive Rolle, eine Cendrillon, die als Achse durch das ganze Stück läuft und sehr interessiert; einige derbe Komik — das sind ja wohl Ingredienzen zu einer dramatischen Mixtur, die in Deutschland den „Gründlingen im Parterre,“ wie Hamlet sagt, immer und überall gefallen werden. Es scheint ordentlich, als wäre den Deutschen ein dramatischer Dichter dieser Gattung wahres Bedürfniß, und als producirten sie deshalb von Zeit zu Zeit immer wieder einen solchen, wenn Abgang oder Mangel entsteht. Hier finden Sie einen wahrhaften Kotzehaus redivivus mit allen seinen Fehlern, aber auch — mit allen seinen Vorzügen, und ich brauche also nicht hinzuzusetzen, daß das Stück hier sehr gefällt, und auch überall sich Beyfall gewinnen dürfte.

Sehr viel trug bey uns der Mad. Neumann Meister- und Musterspiel als Süßchen zu dieser höchst günstigen Aufnahme bey, in welcher Rolle sich die junge Künstlerin einen unverweklichen Lorber errungen hat. Weit entfernt, das, was wir in unsern frühern Briefen über die liebenswürdige Dame gesagt haben, zurückzunehmen, bestätigt gerade dieses Lob unser früheres Urtheil, denn hier ist das Feld, worauf eine Neumann sich unsterblich machen, hier ist das Terrain, auf dem sie sich würdig einer Mars, einer Bethmann an die Seite setzen kann, aber — dieß unbegrenzte Lob paßt auch nur hier. Das unschuldig-naive, das neckend-jungfräuliche Genre ist für Mad. Neumann, man möchte glauben nur für sie geschaffen, so bis in die kleinsten Details überraschend vertraut zeigt sie sich mit Rollen, die auf ein solches Natürlich angewiesen sind. Die Scene, in welcher Mad. Neumann ein tête-à-tête mit dem Geliebten hat, eine Scene, die übrigens vom Dichter allerliebste und höchst zart gehalten ist, ist würdig, zum Besten gezählt zu werden, was deutsche, dramatische Kunst aufzuweisen hat, und wenn Mad. Neumann mitten in der Liebesklärung zum Kamin springt, und naïv-ausweichend: „meine Kartoffeln!“ ruft, so möchte — — *)

(Der Schluß folgt)

*) Hier ist eine Stelle im Berichte unsers Correspondenten in seiner kritischen Erstfassung ganz unleserlich gerathen.

Gastspiele.

Auf dem K. K. Hoftheater an der Burg hat eine diesjährige dritte Reihe von Gastdarstellungen Statt gehabt. Hr. Maurer, vom königl. Theater in Stuttgart, trat während des verfloßnen Monats in sechs, Madam Maurer in zwey Rollen auf. Erster mußte bey seinem Erscheinen um so günstigere Erwartungen anregen, da es

bekannt ist, daß er auf einer der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands seine früheste Bildung erhalten, sich dort mannigfaltig zu üben und seine Aufmerksamkeit auf glänzende Muster zu richten, Gelegenheit hatte, endlich, daß er gegenwärtig einem Kunstverein angehört, der jederzeit ausgezeichnete Mitglieder zählte. Diese Erwartungen zu vergrößern, trug auch die Wahl des ersten Gastspiels, die auf den Charakter des Ritter Bayard fiel, noch ganz besonders bei, da es hier mehr auf innere, als äußere Bedeutsamkeit ankommt, die Entwicklung, ruhig fortschreitend, sich auf tiefe Gemüthlichkeit und männlichen Ernst mit einem leichten Anflug von Humor verbunden stützt, während sie in so vielen andern Heldenerscheinungen durch rasche Beweglichkeit, Exaltation und glänzende Eloquenz gehoben wird. Wir haben hier unwillkürlich zugleich die Hauptzüge angedeutet, durch welche der Charakter bezeichnet ist. Man fordert von dem Darsteller dieser Rolle wenig jene theatralische Declamationen, die sich immerfort einer höheren Stimmung, einer nachdrücklichen Accentuation entgegenneigt; die rhythmische Bewegung und der Anklang des gesteigerten Gefühls, vorzüglich in solchen Momenten, wie derjenige, wo Bayard das Entstehen seiner ersten, unauslöschlichen Liebe schildert, können aber keineswegs erlassen werden. Nicht nur müssen die verschiedenen Empfindungen in ihren eigenthümlichen Tonarten und den einzelnen Abstufungen hervortreten, sondern auch die gemischten dürfen die gelungene harmonische Verschmelzung nicht entbehren. Was den letzten Punct betrifft, so gelang es dem Gast hierin am wenigsten zu genügen, und um unsere Meinung deutlicher zu machen, erinnern wir, mit Übergehung aller andern Gelegenheiten, an die Scene, wo Bayard unvermuthet den kühnen Jüngling erkennt, der sein Leben einst bedrohte. Hier spricht sich in dem Eifer der Überraschung unverkennbar der Ton der Bewunderung aus und verwandelt den Unmuth in eine mühsam unterdrückte humoristische Stimmung. Der Gastspieler nahm die Sache zu ernstlich, man hätte für des Jünglings Leben besorgt seyn müssen, und als es zur Versöhnung kam, wodurch der herrschende Ton merklich genug angedeutet wird, war der Sprung zu gäh und konnte keinen vortheilhaften Eindruck machen. Da der Raum wenig mehr, als ein allgemeines Urtheil gestattet, so gehen wir zu den übrigen Darstellungen über, die wir ebenfalls in Kürze nur berühren wollen, da ohne hin bedauert werden muß, daß keine dieser Leistungen unter die ausgezeichneten Kunstproductionen gerechnet werden kann.

Als Baron Wieburg gelangen die komischen Scenen besser, als die ernsten; es kommt jedoch dabei weniger auf den Effect dieses Komödiencharakters, als die dem Hauptcharakter angemessenste Unterordnung desselben an, also auf die möglichste Wahrscheinlichkeit oder Annäherung zur Einheit. Das Äußere in der militärischen Repräsentation war auch nicht geeignet, den persönlichen Eindruck zu befördern, durch welchen die moralische Würde gehoben wird und ihres Sieges im Voraus noch versichert ist.

Die Braut von Messina gab Gelegenheit zum dritten Gastspiel im Charakter des Don César. Durch mehrere glückliche Momente zeichnete sich dieses vor den erstgenannten aus, und entging auch nicht der Anerkennung. Wir mögen um so lieber die Schattenseite dieses mimischen Gemäldes übergehen, können aber nicht unbemerkt lassen, daß eine auffallende Gehaltlosigkeit in der Declamation — zu welcher Benennung des Redevortrags die Diction dieser Tragedie vorzugsweise berechtigt — und ein bedeutender Mangel an Zusammenhang sich dieß Mal offenbarte, indem ein kalter, oberflächlich hingleitender Conversationston schnell mit bedeutungslosem Pathos und sehr gewöhnlichen Hülfsmitteln, die auf den augenblicklichen Beyfall berechnet sind, häufig und ohne mildernde Vorbereitung abwechselte. Dennoch zeigte sich in dieser Leistung mehr Studium und mehr richtige Empfänglichkeit, die sonst durchgehends vermisst wurden, vielleicht auch eine glücklichere Benetzung schätzbarer Vorbilder, als in den vorhergehenden und nachfolgenden Darstellungen dieses Gastes, und die Aneignung der Rolle schien in eine bessere Zeit zu gehören, wo die allzufrühe Anerkennung des Talentés noch nicht zu einem täuschenden Selbstvertrauen und zur Übereilung verleitet hatte.

Das Leben ein Traum zeigte uns den Gast als Sigismund. Wenn die Lösung dieser Aufgabe mehr Schwierigkeiten darbietet, als die zuvor erwähnten, so war

dagegen auch das Resultat so unbedeutend, wie nur möglich. Man wollte durchaus ein gewöhnliches Theaterpiel wahrnehmen, entblößt von allen physischen Motiven, von dem Anklang poetischer Begeisterung, oder auch nur eines allgemeinen Gefühls, wie von dem lebendigen Farbenspiel der Phantasie. Nachdem wir noch den Cäsar in *Donna Diana* gesehen hatten, wo es an zarter Beweglichkeit, an dem feinen Ton der Ironie, wie an schwärmerischem Ausdruck gleichmäßig fehlte, und die Enträthselung dieses sinnreichen Spiels gleichsam überall zu verstummen schien, da fand sich auch die Ungewissheit ein, welche von den beyden letztern Gastrollen der andern vor oder nach zu setzen sey, und man mußte Ersatz für die vereitelten Erwartungen in der Darstellung des feindlichen Bruders gleiches Namens suchen.

Den 27. trat endlich Mad. *Maurer* zum ersten Mal als *Gurli* auf. Wenn man den gewöhnlichen Styl der Darstellung dieses Charakterbildes, oder dieser indischen Naiverät, als den einzig möglichen oder richtigsten annehmen soll, so trat die erwähnte Rolle nicht nur im Allgemeinen hervor, sondern es bot sich auch im Einzelnen manches Lobenswerthe dar, zum Beyspiel: gemilderte Züge des Komischen und ein sorgfältiges Bestreben, den natürlichen Anstand zu behaupten. Vieles sind wir geneigt für ein Zusammenstellen gelungner Copien anzunehmen, was aber, selbst aus diesem Gesichtspunct betrachtet, dennoch Beyfall verdient: der mimische Theil zeigte zwar äußeres Leben und innere Ruhe, war aber auch zu sehr im europäischen Zuschnitt, daß man Mühe hatte, das Bild der Prinzessin von Mysore zu erkennen, wenn gleich anderer Seits der Dichter selbst dem nachgiebigen und bereitwilligen Sinn der Darstellerinn Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte. Ausgezeichnet zu werden verdient unter mehreren die Schlusscene des ersten Aufzugs, wo *Gurli* die Grimassen der *Mistress Smith* parodirt, und die Schauspielerinn sich möglichst aller Übertreibung enthielt. Dann die Erzählung der Abenteuer zu Wasser und zu Land, die viel Gelungenes enthielt; den letzten Theil rechnen wir zu dem Verfehlten, denn nicht so, als ob sich *Gurli* der Ereignisse nicht mehr entsinnen könnte, müssen die Schlussworte gesprochen werden, sondern im Ton eines Kindes, dem der Faden ausgeht: „Und endlich — und endlich — die Geschichte ist aus!“ Mad. *Maurer* gewann immer mehr und mehr Beyfall, und wurde am Ende verdienter Weise hervorgerufen.

Hr. *Kettig* gab den *Fazir* mit einer glücklich entsprechenden Persönlichkeit und vieler Gemüthlichkeit, doch etwas zu abgemessen und mit zu tief liegendem Ton, wos durch Einförmigkeit entstand und alle Leichtigkeit verloren ging.

Das letzte Stück, worin beyde Gäste auftraten, war die *Qualgeister*, nämlich als *Isabella* und *Hauptmann Linden*. Der ersteren kam auch dieß Mal die vorher erwähnte Mäßigung zu Statten, doch der Ton des Muthwillens zeigte sich zu unwirksam und der reiche Farbenglanz der Originalität fehlte diesem Gemälde überhaupt. Hr. *Maurer* gab den *Hauptmann* allerdings mit Laune, schlug aber dabey den militärischen Ton hier und da zu grell an. Im Ganzen gehört diese Rolle zu seinen gelungenen, wenn gleich das rege, bunte Spiel des inneren Lebens zwischen Besonnenheit und Leidenschaft mit eigentlichem Bühnenspiel verwechselt wurde. Die wohlwollenden Zuschauer riefen den Gast hervor, der mit *Isabella* zugleich erschien. Außerdem ist dem fremden Darsteller diese Ehre einige Mal zuvor schon widerfahren.

Modenbild XXVII.

Überrock von Perkal mit Stickerey und gestickten Streifen von Organtin. Hut von grüner Gaze mit Geranium-Blüthen geziert.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

gedruckt bey Anton Strauß.

durchaus ein
Motiven, von
Gefühls, wie
Cäsar in
feinen Ton
Antragssetzung
sich auch die
er oder nach
Darstellung

f. Wenn man
fer indischen
trat die er
zungen man
nd ein sorg
e geneigt für
s diesem Ges
gwar äußeres
t, daß man
leich anderer
Darstellerinn
unter meh
distrik Smith
st Dann die
enthielt; den
Hurt der Er
werden, son
nd endlich —
Benfall, und
hlichkeit und
em Ton, wo

fer, nämlich
Mal die vor
te sich zu un
de überhaupt
er dabey den
zu seinen ge
en Besonnen
wohlwollens
n. Außerdem

ntin. Gut von



P. St. Del.

J. Stober sc.

